

UNTERSUCHUNGEN ZU DEM WORTSCHATZ
DER LIEDER
OSWALDS VON WOLKENSTEIN
54, 55, 59 und 60

IV. Lied 60

Einführung.

Der erste Teil dieser Untersuchungen (I. Lied 54) erschien in dieser Zeitschrift Bd 56 (1972), S. 298–310.

Für die einleitenden Informationen über die Aufgabenstellung, die Arbeitsgrundlage und die bibliographischen Hilfsmittel sei verwiesen auf die Einführung zum ersten Teil.

60. Es nahet gen der vasennacht *B 26^r (A 23^r, c 56^r
= BW 49, Sch 86)*

- | | | |
|-----|--|----|
| I | <p>Es nahet gen der vasennacht,
des süll wir gail und frölich sein;
ie zwai und zwai ze sament tracht,
recht als die zarten teubelein.</p> | |
| 5 | <p>doch hab ich mich gar schon gesellt
zu meiner krucken,
die mir mein bül hat ausserwelt
für lieplich rucken.</p> | 5 |
| | <p style="padding-left: 2em;">Und ich die kruck vast an mich zuck, Repeticio
freuntlichen under das üchsen smuck; 10
ich gib ir mangel herten druck,
das si müss kerren.</p> | |
| 5 | <p>wie möcht mir gen der vasennacht
noch bas gewerren?
plehe, nu lat eur plerren!</p> | 15 |
| II | <p>Seid das die wilden voglin sint
gezwait jet schon an allen neid,
was wolten dann die lieben kind
nu feiern gen der lieben zeit</p> | |
| 5 | <p>mit halsen, küssen ain schönes weib?
smutz, la dich niessen!
haimlichen brauch dein jungen leib
an als verdriessen! Rep. Und ich die kruck etc.</p> | 20 |
| III | <p>[D]ie vasnacht und des maien pfat,
die pfeiffen vast auss ainem sack.
was sich das jar verborgen hat,
das tüt sich ögen an dem tag.</p> | 25 |
| 5 | <p>doch hat mein frau ir tück gespart
mit falschem wincken
all gen dem herbst; ich schraw ir vart,
seid ich müss hincken.</p> | 30 |

Diese Zeile bietet den echten tirolischen Namen der Fastnacht¹. Nur im vorliegenden Liedtext ist für Oswalds Dichtersprache das Wort *vas[en]nacht* belegt (V. 1; 13; 24).

Der Tirolische Sprachatlas² zeigt auf Karte 3, wie die heute konkurrierenden Namen „Fasching“ und „Fasnacht“ in der Mundartlandschaft verteilt sind. Oswalds engere Heimat kennt auch heute noch das Wort *Fasnacht*: „Mit ‚Fasching‘ und ‚Fasnacht‘ wird die Zeit zwischen dem Dreikönigsfest (6. Jänner) und dem Aschermittwoch (Beginn der Fastenzeit) bezeichnet. Die letzten drei Tage werden [heute] im Eisack- und Pustertal *leŕtxfösnoxt* genannt (‚letzte Fasnacht‘)“³.

In dieser recht weitgespannten Periode ist die vom Dichter gemeinte *vasennacht* anzusiedeln. Nicht die ganze Zeit vom 6. Januar oder vom 2. Februar (Maria Lichtmeß)⁴ an kann gemeint sein, denn *die wilden voglin sint gezwait* (V. 16f) – offenbar meint das Wort *vasennacht* im vorliegenden Text einen späten Abschnitt, die Zeit der überschäumend vitalen Feste kurz vor dem Beginn der Fastenzeit. Ein bestimmter Tag ist nicht anzugeben; die Zeile 27 mit den Worten *das tüt sich ögen an dem tag* könnte „diesen Tag“ andeuten, freilich ohne namentliche Nennung des Tages, aber die Handschrift A mit der Variante *den* statt *dem* bietet einen Text, der nur „das kommt ans Tageslicht“ bedeutet.

Den pejorativen Bedeutungswandel von mhd. *geil*⁵ zu nhd. *geil*⁶ haben die oberdeutschen Mundarten nur zum Teil mitgemacht. Während Fischer⁷ fürs Schwäbische und Schmeller⁸ fürs Gesamtbairische *geil* nur in der nhd. schriftsprachlichen Bedeutung belegen, hat das Tirolische die ältere Bedeutung selbständig abgewandelt. Die Angaben von Schöpf⁹ und Schatz-Finsterwalder¹⁰ decken sich nicht ganz. Schöpf scheint (in Schmellers Nachfolge?) das Wort nur in der nhd. schriftsprachlichen Bedeutung aufgezeichnet zu haben; Schatz-Finsterwalder hingegen kennen *goal* „fade schmeckend, nicht süß und nicht sauer“ und auch „faulig, schlüpfzig“ oder „schleimig“. Staub-Tobler¹¹ belegen für St. Gallen und Solothurn die Bedeutung „munter, gesund“, für Freiburg „übermütig, mutwillig, närrisch“. Der in einigen schweizerischen Landschaften nachgewiesene Wortgebrauch ist zweifellos ein Relikt des älteren Wortgebrauchs. Für die Zeit um das 14./15. Jahrhundert belegt Fischer¹² fürs Schwäbische „fröhlich, mutwillig, übermütig“. Die Bezeichnung *geiler Montag* „Montag vor Fastnacht“ belegt Fischer¹³ neunmal aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Im älteren Bairischen ist der *geile Montag* ebenfalls belegt, insbesondere im „*Rennen zu Insprukh am gailen montag 1497*“¹⁴. *Geil* im älteren Sinne des Wortes sind die Menschen „natürlich besonders bei festen, beim gelage, beim becher“,

so daß das Wort „besonders auch von der fasnacht“ gebraucht werden konnte, „daher *der geile montag*, der montag vor der hauptfasten“¹⁵.

Unleugbar hat *geil* in bezug auf den Menschen bereits im hohen Mittelalter eine auf das Sexuelle bezogene Komponente¹⁶; für die Fastnacht sollte diese Komponente im vorliegenden Liedtext also nicht völlig ausgeschlossen werden.

Oswalds Dichtersprache kennt das Wort *geil* (mit seinen Ableitungen) ganz allgemein im Sinne „froh, munter, vital“ (1, 52, 9, 46, 26, 37, 32, 41, 33, 23, 35, 19 und 38, 41 im Reim, 52, 36, 68, 1, 74, 25, 78, 4 in Reimnot, 78, 26, 80, 3, 91, 45, 93, 16, 97, 9, 99, 15, 102, 30, 105, 34? 116, 41, 117, 34, 121, 19, 127, 7, [131, 33]); es fällt dreimal eine Wendung zum Närrischen auf – 22, 115f *des* (Sternbildes) *Stieres gaile si machet gogelreich*; 26, 37 *mein gogelhait mit aller gail*; 82, 23 *gail, gol, gölich, gogeleichen* –, und auch die Bedeutung des erotisch motivierten Frohsinns fehlt nicht: 77, 32f *und gailt sich fro dein ainig weib, |wenn mir dein hand ain brüstlin drucket*; 82, 6ff *Da pfleg ich klainer sorgen, |darzu der gailen minne| mit ainem hübschen knaben güt*; 121, 18f *treib den scherz, |der uns, frau, mach gail!*

Gerade der Beleg 77, 32 *und gailt sich fro* erregt die Aufmerksamkeit, denn hier erscheint die alte Formel *geil und vrô*. Schon der Held von Gottfrieds Tristan-Roman ist (V. 8315) *geil unde vro* „in heiterer Stimmung“, die Formel ist mhd. auch sonst belegt¹⁷, und Oswald verschmäht sie nicht: 60, 2 *des still wir gail und frölich sein*; 96, 5 *Geilicken fro, all tëllich sunder truren* (in imitiertem Niederdeutsch); 102, 29f *Mein herz ward freuden vol|und gailt sich diser mære*.

frölich hat in Oswalds Dichtersprache einen weiten Anwendungsreich, der von himmlischer Seligkeit (109b, IIB *ain frölich ögelweid* im Himmel; 126, 13 *fröleich* ist Maria im Mutterglück) bis zu handfesten Vergnügungen (54, 1, 99, 2; 23) reicht. *frölich* (25, 52) ist die Stimmung des Herrenreiters; *frölich mit eren* (41, 4) ist die vornehme Frau, anscheinend ist der Zusatz *mit eren* hier nicht überflüssig; *frölich* (42, 3) ist auch die Natur im Frühling, und sie hat ja Zeichenfunktion! Da braucht die Fülle der *frölich*-Belege im Kontext der Liebe nicht zu wundern (21, 29, 53, 1, 56, 27, 68, 15, 75, 4; 55, 79, 1, 80, 10, 82, 21, 87, 1; 11, 100, 12, 106, 35).

Die Ambivalenz der Wörter *gail* und *frölich* in Oswalds Dichtersprache ist hiermit hinlänglich erwiesen. *gail* heißt hier, im Kontext der Fastnacht, trotz der formelhaften Verbindung mit *frölich*, nicht mehr und nicht weniger als „ausgelassen“, wie die Fastnacht-Narren nur sein mögen. Man kann sich alles darunter vorstellen.

V. 3f

*ie zwai und zwai ze sament tracht,
recht als die zarten teubelein*

trachten kommt sonst nur viermal in Oswalds Liedern vor (4, 10,

10, 65. 17, 9. 55, 44), und dort immer in der Bedeutung „streben“; *trechtig* (111, 26) und *geträchte* (20, 30. 117, 6) werden offenbar in demselben Sinne gebraucht. Der vorliegende Liedtext bietet gewiß auch *trachten* „streben“. Die heutigen oberdeutschen Mundarten kennen das Wort in dieser Bedeutung¹⁸.

die zarten teubelein sollen das Vorbild der Fastnacht-Narren sein. Die Vorbildlichkeit der Tauben ist ein geläufiges Stück mittelalterlicher Moralthologie¹⁹. Die einschlägigen Darstellungen liegen vor²⁰. Aus den Vorarbeiten soll nun sparsam herangezogen werden, was not tut, um Oswalds Taubenvergleich *recht als die zarten teubelein* ins rechte Licht zu rücken.

*septem virtutes in columbis esse leguntur*²¹; die erste der guten Eigenschaften ist die Gallenlosigkeit (*caret felle*), womit die Sündlosigkeit bezeichnet ist. Das Zeichen dient selbstverständlich als Mahnung:

*Zem êrsten so ist diu tûbe ân gallon. sich also wil der hailige gaist dich och machen. âne gallon uñ âne bitterchait. dc diniu wort semfte werdent. uñ din wandel uñ och din leben. uñ din herze. uñ din sinne. uñ dc du hinz nieman kainen nît. noch haz tragest.*²²

Die geistlichen Lehrer werden nicht müde, die Mahnung immerfort zu wiederholen; ganz geläufig wurde daher den mittelalterlichen deutschen Dichtern wie sicherlich auch ihrem Publikum die zeichenhafte Gleichung: „Die Taube ist *âne gallen*, das ist *âne nît*“, und wohl auch dieser Satz: „Die Taube ist *âne nît*“²³.

Im vorliegenden Liedtext ist deshalb beachtlich, daß die *wilden voglin* (V. 16), zu denen doch auch die sich paarenden *zarten teubelein* gehören, *an allen neid* paarweise vereinigt sind. Überhaupt neigt der Dichter dazu, die Vorbildlichkeit der Tauben auf die ganze Tierwelt auszudehnen (vgl. 11, 55–60).

Ore non laedit, ungue non nocet, das sind die schönen Wirkungen der Gallenlosigkeit. Die Taube ist friedfertig und sanft, wie die geistlichen Lehrer unermüdlich verkünden²⁴. Oswalds Taubenvergleich konnte vom zeitgenössischen Publikum mühelos dahingehend verstanden werden, daß der Sänger dem Verhalten seiner *frau* diskret eine moralthologische Norm anlegen will – *doch hat mein frau ir tück gespart/mit falschem wincken* (V. 28f). Nun kann freilich befremden, daß die moralthologischen *teubelein* als Vorbild der Fastnachtspärchen herhalten müssen. In Liebesdingen bezeichnet ja die Taube die Keuschheit der christlichen Ehe, insbesondere die den Tod des Partners überdauernde Gattentreue²⁵.

Wenn in der zweiten Strophe das Vorbild der paarweise vereinigten *voglin* die jungen Männer dazu anhalten soll, schöne Frauen zu *halsen* und zu *küssen*, mag eine andere Tradition der Taubensymbolik einwirken: Der Taubenkuß, zunächst als klassisch-antikes Zeichen des erotischen Friedenschlusses und dann als christlich-spätantikes Gleichnis der Liebe und des Friedens²⁶. Freilich dürfte Oswald auch diese Tradition kaum durch die Lektüre der einschlägigen Texte sondern indirekt aufge-

nommen haben; und schnäbelnde Tauben waren wohl auch in den heimatlichen Wäldern zu sehen.

Mit seinem laienhaften Taubenvergleich könnte der Sänger versucht haben, diskret – durch ein allbekanntes Zeichen statt in ausdrücklichen Worten – die *tück* seiner *frau* anzuklagen. Von der Tücke seiner Herrin (V. 28) ist später noch zu handeln.

V. 5f *doch hab ich mich gar schon gesellt
zu meiner krucken*

Die beiden Zeilen geben keine Verständnisschwierigkeiten auf. Zu beachten ist, daß drei der vier übrigen Belege des Verbs (*sich*) *gesellen* die Zweisamkeit des Liebespaars meinen (16, 12. 30, 15. 75, 12. Anders: 99, 4). Das Grundwort *gesell(e)* ist häufig in der Bedeutung „Geliebte(r)“ belegt (16, 36. 17, 57. 20, 103. 47, 24. 56, 7. 61, 29. 62, 25. 71, 10. 74, 1? 77, 20; 31. 93, 6; 13; 27. 97, 21. 107, 4. 123, 17).

V. 7 *die mir mein bül hat ausserwelt*

Oswalds Gebrauch des Wortes *bül* ist bereits beschrieben²⁷. Das Verb *ausserweln* findet sich in Oswalds Wortschatz elfmal als Partizip Prät. in der Funktion des schmückenden Adjektivs (18, 66. 20, 44; 78. 40, 29. 46, 1. 56, 28. 62, 34. 68, 11. 83, 19. 87, 33. 92, 25). Abgesehen vom Beleg der *droschel ausserwelt* (83, 19 im Reim), der „herrlichen Drossel“, schmückt das Adjektiv immer die Geliebte oder den Geliebten. Das Verb mit reflexivem Dativobjekt kommt nur einmal vor:

95, 40f *also das gleich sein gleichen
im ausserwelt mit liebem gunst*

In dem soeben zitierten Beleg tun sich einerseits *treu und er* und anderseits *bös und falsch* in Gestalt allegorischer Tiere paarweise zusammen. Vergleichbar ist wohl auch der Beleg des Verbs *erweln* mit reflexivem Dativobjekt: 38, 37 spricht von der Mutter, die der Heiland *im selb erwelt* hat. Nicht mit reflexivem Dativobjekt konstruiert sind 56, 18 *dorumb bistus mir erwelt, minnikliches weib*; 88, 9 *do si mich hat erwelt*; und 113, 5: Gott hat jedem Menschen seinen ständischen *orden ausserwelt*.

Aus den soeben vorgeführten Belegen des Verbs (*auss*)*erweln* mitsamt dem Beleg in der vorliegenden Zeile 60, 7 geht nicht hervor, daß dieses Verb ein bevorzugtes Wort der Oswaldschen Minnelyrik ist. Das adjektivisch fungierende Partizip *ausserwelt* schmückt allerdings in zehn von elf Belegen die Geliebte oder den Geliebten. Da liegt die Vermutung nahe, daß im Lied 60 das Verb *ausserweln* mit erotischem Sinn gemeint ist. Dieser Sinn wird freilich sofort ironisiert, denn die Auserwählte ist eine *kruck*.

Das Wort *lieplich* „in der Weise der Liebe, liebegemäß“ ist bereits erörtert worden²⁸. Oswald verwendet das Verb *rucken* im Sinne „der rutschenden bewegung des sitzenden, der unruhig ist, platz macht, an jemandes seite zu kommen versucht u.s.w.“: diesen Wortsinn belegt das DWB mit der bekannten Volksliedzeile *mädel ruck, ruck ruck an meine grüne seite*²⁹. Die oberdeutschen Mundartwörterbücher kennen die allgemein schriftsprachliche Wortbedeutung ebenfalls³⁰. Nach dem Urteil des DWB ist der Kontext dieses Belegs für *lieplich rucken* im Lied 60 „obscön“³¹; dem Beleg anzureihen wären alle drei übrigen Belege bei Oswald (20, 34, 21, 41, 42, 94). Die Verbindung *lieplich rucken* begegnet annähernd gleich in Oswalds schelmischer Deutung des Kuckucksrufs *gug gugg, lieb ruck* (21, 41).

Die Übersetzung der Präposition *für* dürfte weder in Eva Schwarkes Deutung „zu zärtlichem Beisammensein“³² noch in Ferruccio Bravis Wiedergabe „per l’unione amorosa“³³ das Richtige treffen. Burghart Wachinger kommt mit den Worten „statt lieblichen Kosens“³⁴ der richtigen Bedeutung näher.

V. 9–12

*Und ich die kruck vast an mich zuck,
freuntlichen under das üchsen smuck;
ich gib ir mangen herten druck,
das si müß kerren.*

In den drei ersten Versen der *Repeticio* erscheint die bequeme Reimwörterkette, die sich so leicht dem *rucken* anschließt. Oswald liebt die Reimfügungen mit diesen Wörtern in erotischem Kontext:

20, 31–35

*Zwar si began in drucken,
zucken aus dem slaff,
freuntlich an sich smucken,
rucken ane straff,
das er began zu krachen.*

42, 94–97

*zu ir rucken,
freuntlich smucken,
lieplich drucken,
biegen, bucken*

In den beiden Parallelstellen fällt besonders die Verbindung *freuntlich smucken* auf, die offenbar *freuntlich* im Sinne „als Liebende(r)“ belegt. *freuntlich smucken* kommt im gleichen Sinne sonst noch zweimal vor (33, 6, 77, 30). Bemerkenswert sind übrigens die parallelen Abschlüsse *das er began zu krachen* (20, 35) und *das si müß kerren* im vorliegenden Liedtext. Auch für den *herten druck* fehlt die Parallele aus einem erotischen Kontext nicht:

91, 21–24

Mit hertem druck
kürlich zu ir smuck
und mich tuck,
das si nicht enzuck.

Es ist unverkennbar, daß das lyrische Ich seinen Umgang mit der *kruck* in Oswalds erotischer Formelsprache beschrieben hat. Die folgenden Worterklärungen mögen das erhärten:

Das transitive *zucken* bedeutet in den heutigen tirolischen Mundarten „schnell ziehen, reißen“³⁵, in den schwäbischen Mundarten bedeutet es „weg-, entreissen, zerren“³⁶.

smucken hat in den neuzeitlichen oberdeutschen Mundarten die Bedeutung des allgemein-schriftsprachlichen „schmiegen“³⁷. Im Hinblick auf die zu erklärende Oswald-Textstelle interessiert insbesondere der schweizerische Beleg *Die gsellen tuond mich* (Mädchen beim Tanz) *zuo ihn schmucken* aus dem Jahre 1551³⁸.

kerren „schrille Töne ausstoßen“ ist auch in den oberdeutschen Mundarten der Neuzeit noch gut bezeugt³⁹.

V. 13f

wie möcht mir gen der vasennacht
noch bas gewerren?

Die Verbindung von *bas* und *gewerren* „stören, hindern, schaden, verdriessen“⁴⁰ braucht nicht als ironisches Paradoxon gedeutet zu werden⁴¹. Oswalds *bas* bedeutet „besser, mehr“ und nicht bloß „besser“ (etwa 21, 41. 23, 127. 25, 5; 15; 37; 44; 88. 26, 15. 30, 12. 43, 28. 55, 33. 68, 24).

V. 15

plehe, nu lat euer plerren!

Statt *eur* ist in der Textausgabe *euer* zu lesen, wie Francesco Delbono⁴² mitteilt.

Für den Reim *kerren: plerren* liefert Fischer⁴³ eine Parallele aus dem Jahre 1623: *Die Sew hört man kerren [:plerren]. plerren* bedeutet auch in den neuzeitlichen tirolischen Mundarten „plärren; laut und widerlich weinen“⁴⁴ und im neuzeitlichen Bairischen „blöken, schreien; laut weinen“⁴⁵. Offenbar kann das Wort wie in älteren Belegen menschliche und tierische Laute bezeichnen⁴⁶. Insbesondere meinte das Wort mhd. „meckern (von Ziegen)“⁴⁷; demgemäß gilt es nach dem DWB „von menschen und thieren, [. . .] häufiger [. . .] von kühlen, kälbern, schafen, zumal letzteren“⁴⁸.

plehe bereitet Schwierigkeiten. Das Wort ist ebenso wie *plerren* in Oswalds Oeuvre einmalig. Die ältere Forschung hat *plehe* entweder als Interjektion oder als Schallwort gedeutet; etwaige Fragen nach der Herkunft des Wortes werden hierbei nicht berührt.

Johannes Beyrich⁴⁹ schreibt: „Die Laute des Weinens sollen durch *plehe* [. . .] zum Ausdruck kommen.“ Hermann Maschek⁵⁰: „*plehe*

Schallwort.“ Hugo Moser und Joseph Müller-Blattau⁵¹: „*plehe* Schallwort“. Auch die Übersetzungen helfen eigentlich nicht weiter; Eva Schwarke⁵² schreibt: „Pah, haltet doch auf mit eurem Geplärre!“; Burghart Wachinger⁵³: „Bläh, so laßt doch euer Gaffen!“ Hans Moser⁵⁴ hört im *plerren* „das Jammern der Freunde“⁵⁵ und im „herrisch-bitteren“ *plehe* eine „Interjektion“, mit welcher der Dichter „dem mitleidigen *plerren* Einhalt gebietet.“⁵⁶

Da die bisherigen Deutungsversuche sich nicht mit der Etymologie des Wortes befaßten, sondern offensichtlich nur eine im Kontext des Liedes sinnvolle Deutung des Wortes gaben, soll an dieser Stelle auf eine mögliche Deutung der Form hingewiesen werden.

Das einzige Verb, das hier in Frage käme, wäre mhd. *blaejen*, *plêhen*, *blên* „blöken, meckern“⁵⁷. *blaejen* und *plerren* begegnen nach dem Ausweis des Bayerischen Wörterbuches⁵⁸ gerne im gleichen Kontext: *Ein lamp in deheins gebüren hove enblaet,|gans enschrît, noch huon enkraet. – [. . .] und gerner ein alte geiß hort plehen denn harpfen. – [. . .] und der bawern ward spotten und sie anplehen.* Das DWB⁵⁹ bestätigt diesen Wortgebrauch, vgl.: *gemsen geben ein truck durch die nasen, schreien oder plâhen nicht, plerren oder wispeln wol.* Das Verb *plehen* ist also mehr oder weniger synonym mit dem weiter oben behandelten Verb *plerren*. Ein Imperativ Singular *plehe* will nicht recht zu der Aufforderung *nu lat euer plerren* passen; dies wäre doch ein merkwürdiger Satz: „Meckere, laßt Euer Meckern!“ Vielleicht gibt die Textüberlieferung einen Hinweis: Der Schreiber c überliefert nicht *plehe* sondern *pleher*, wohl eine Konjekture, mit der er die Form verständlich machen wollte. *pleher* wäre in der Handschrift c eindeutig als Nomen agentis aufgefaßt, wozu die Übersetzung „Meckerer“ gehören würde. Der Angeredete wäre dann der Sänger selbst, der sein Publikum mit seiner Klage langweilt. Der Sänger versetzt sich im letzten Vers des Kehrreims in die Rolle des Publikums und bricht gewissermaßen auf Wunsch des Publikums sein Jammern ab. Die Pluralform läßt sich unschwer als höflicher Imperativ deuten.

Nomina agentis auf *-er* sind bei Oswald zahlreich und diese Bildung ist produktiv. Schwache Nomina agentis, die einem *plehe* „Meckerer“ zur Seite gestellt werden könnten, sind in Oswalds Liederbuch zwar vorhanden, aber selten. Neben den noch heute bekannten Wörtern *bott* „Bote“ (20, 11), *verg* „Ferge“ (112, 35), *schütz* „Schütze“ (22, 30) begegnen die altertümlichen Formen *vorsprech* „Fürsprecher“ (112, 36), *ratgeb* „Ratgeber“ (112, 35) und (nur bedingt richtig) *weissag* „Prophet“ (115, 94 im Akkusativ *weissagen*). Mit *plehe* „Meckerer“ genau vergleichbar ist anscheinend nur *keue* f. „Kiefer, Kinnladen, Kinn; Gebiß“⁶⁰, zum Verb *keuen* „kauen“, in Oswalds Liederbuch belegt als Schimpfwort (25, 25).

In der Zeile 17 ist zunächst ein Versehen des Herausgebers berichtigt worden: Nach dem Hinweis von Francesco Delbono⁶¹ ist *iet* statt *jet* zu lesen.

Das Wörtchen *iet* ist problematisch: Möglicherweise gibt es eine Antithese der *wilden voglin*, die sich *iet schon* „jetzt schon“ gepaart haben, und der *lieben kint* (V. 18), die *nu feiern* „jetzt (noch immer) träge sind“. Dann müßte der auslautende Zischlaut von *iez(e)* im Anlaut von *schon* enthalten sein⁶².

Die Bedeutung des formelhaften *an allen neid* muß erst einmal gegen gehaltreichere Anwendungsweisen abgegrenzt werden. *neid* „Haß“ kann als Sünde gelten:

4, 15f *lug, hoffart, spot, haß, zoren, neid,*
 götliche liebe nicht melt

Die Sünde *neid* ist auch 10, 96 (*leb an neide*), 32, 28 (*haß und neid mit widerstreit*) und in bezug auf die Christismörder 111, 95 (*hässlich* [. . .] *mit grossem neit*) gemeint. Außerhalb der speziell religiösen Wertung kommt *neid* „Feindschaft“ vor, und zwar 17, 39f (*mit neid* [. . .] *mit grossem widerstreit* vom Sirocco, der den Seefahrer bedrängt), vielleicht auch 112, 58f *das er* (= der Richter) *kain argen neit/well tragen der gerechtikeit*; schon hier könnte die Bedeutung zur „Mißgunst“ übergehen; 112, 331 bietet *neit* „Anfeindung (durch bösen Leumund)“; um „Mißgunst“ oder „Neid“ handelt es sich in zwei Belegen (20, 65. 44, 74). Mit der vorliegenden Formel *an allen neid* genau vergleichbar ist nur *sunder neid* (62, 52). Indessen sei bedacht, daß zu den *wilden voglin* die *zarten teubelein* (V. 4) gehören, die traditionell als gallenlose Vögel *ane neid* im Sinne der Moraltheologie sind (siehe oben).

V. 18ff *was wolten dann die lieben kind*
 nu feiern gen der lieben zeit
 mit halsen, küssen ain schönes weib?

feiern im allgemein-üblichen Sinne „ruhen“ ist den oberdeutschen Mundarten der Neuzeit geläufig⁶³; im Hinblick auf diese Oswald-Stelle besonders interessant ist die von Staub-Tobler⁶⁴ in Belegen des Jahres 1531 nachgewiesene Bedeutung „ruhen, säumen, zögern“.

halsen, küssen: Im Zusammenhang des Liedtextes ist die Zweideutigkeit des Wortes *halsen* zu beachten. *halsen* steht zwar bei Schöpf⁶⁵ mit der Bedeutung „um den Hals nehmen, umarmen“, aber das Stichwort steht nicht bei Schatz-Finsterwalder; das Wort bedeutet bairisch „umhalsen, umarmen“ und „coire“, letzteres mit älteren Belegen insbesondere aus Fastnachtspielen des 15. Jahrhunderts⁶⁶; auch schwäbisch bedeutet das Wort „umarmen, umhalsen“ und mit Belegen des 15. und 16. Jahrhunderts „coire“⁶⁷; und ebenso auch schweizerisch „umhalsen“ oder „umarmen“ und mit Belegen von 1561 und ca. 1650 „coire“⁶⁸.

Gewiß ist *halsen* auf „umarmen“ festzulegen, wenn angenommen wird, daß hier wie anderswo in Oswalds Liederbuch die gelehrten Liebesspiel-Regeln gelten: *quinque lineae sunt amoris, scilicet visus, allocutio, tactus, osculum sive suavium, coitus*⁶⁹. Gemäß dieser Reihenfolge wäre im Vers 60, 20 das *halsen* identisch mit dem *tactus*. Im Sinne der *quinque lineae* wäre auch die Parallele 73, 10 zu deuten.

V. 21

smutz, la dich niessen!

Der Lockruf *smutz* ist von Hans Schwarz erläutert worden und seine hier interessierenden Ergebnisse sind bei der Erörterung der Parallele 54, 13 zitiert worden⁷⁰.

Dem Lockruf muß wohl auch der Sinn des Verbs *niessen* entsprechen. *niessen* bedeutet noch in den neuzeitlichen Mundarten Tirols „genießen, Nutzgenuß haben“⁷¹ oder „Speise zu sich nehmen“⁷²; neuzeitlich bairisch ist *nießen* „die einfache Form des üblichern genießen [. . .] noch hie und da vorkommend: das Almuesen nießen; das h. Sacrament nießen“, aber in einem Beleg von 1486 auch „Ein Weib leiblich nießen“, *coire cum ea*⁷³; fürs Schwäbische ist *nießen* ein Wort der älteren Sprache⁷⁴; schweizerisch wird als neuzeitlich „sich’s schmecken, wohl sein lassen“ und für die „ä. Lit. bis ins XVIII. in der mhd. Bed. ‚geniessen, Nutzen, Vorteil haben, benutzen‘“ nachgewiesen⁷⁵.

V. 22f

*haimlichen brauch dein jungen leib
an als verdriessen!*

An der Bedeutungsfülle des Wortes *heimlich*⁷⁶ hat Oswalds dichter-sprachliches *haimlich* häufiger im Sinne „verborgen, versteckt“ (26, 40; 141. 30, 36. 59, 7. 63, 16. 81, 21. 111, 135. 112, 130) als im Sinne „vertraut, zutraulich“ teil; letztere Lesart gilt in Oswalds Liedern nur für erotische Kontexte (47, 28. 60, 22. 75, 14. 88, 2), aus denen eine nahe Parallele zum vorliegenden Liedtext zitiert sei:

75, 12–15

*zwei gesellet,
freuntlich kosen,
haimlich losen,
das geit wunne*

Die neuzeitlichen oberdeutschen Mundarten haben diesen Wortsinn bewahrt: Tirolisch „nicht fremd, vertraut, familiaris“⁷⁷ und „im Jauf-[ental]“ speziell „zahn, zutraulich“⁷⁸; bairisch „zahn“ und „traulich, vertraut, vertraulich, familiaris“, insbesondere so: „Brave Mädchen sollen sich keine Mannsperson *z’haemli’ wer’n lassn*“⁷⁹.

Auch im neuzeitlichen Schwäbischen wird *heimlich* im Sinne „zahn, zutraulich“⁸⁰, im neuzeitlichen Schweizerischen als „befreundet, vertraut“⁸¹ nachgewiesen.

an als verdriessen ist eine Formel, die sonst noch viermal in Oswalds

Oeuvre belegt ist: 22, 103 und 26, 122 und auch 85, 22 *an (als) verdriessen* sind weitgehend sinnentleert und bedeuten etwa „lebhaft“ oder „willig“, aber 20, 73 *niessen än verdriessen* in der Tageliedsituation bildet die genaue Parallele zum vorliegenden Text, wo *an als verdriessen* mit der Bedeutung „ohne die geringste Unlust“ oder – positiv gewendet – „voller Wonne“ angenommen werden darf; auszugehen ist von mhd. *verdriezen* „zu lange, beschwerlich, überlästig dünken“⁸², diese Bedeutung ist auch in Oswalds Oeuvre gut bezeugt (7, 46. 9, 57. 19, 40. 23, 92. 30, 21. 35, 7. 66, 9. 102, 17. 128, 30. Ferner 12, 31. 67, 20. 104, 25).

V. 24f

[D]ie *vasnacht* und *des maien pfat*,
die *pfeiffen vast auß ainem sack*.

des maien pfat umschreibt wohl nur des Reimes wegen das einfache *mai*. Die übrigen vier Oswald-Belege des Wortes *pfat* stehen in Fügungen, welche praktisch nur den Reimklang und kaum die Bedeutung des Wortes nutzen (8, 26 *der erden phat*; 13, 36 *der helle phat*; 42, 4 *tretten in das phat*; 119, 28 *in kainem phad* „keineswegs“).

Ignaz V. Zingerle⁸³ verzeichnet die beiden Zeilen als eine der vielen sprichwörtlichen Stellen des Oswald-Liederbuchs. Das Deutsche Sprichwörter-Lexikon⁸⁴ führt dann ein Sprichwort *Aus Einem Sacke pfeifen* an und belegt dies mit der vorliegenden Liedstelle, ohne Parallelbelege. Das DWB⁸⁵ folgt Zingerle offensichtlich, indem unter dem Stichwort SACK 5 d die gleiche Oswald-Stelle zitiert und als „sprichwörtlich“ apostrophiert wird; Parallelstellen fehlen auch hier. Und schließlich wiederholt Werner Marold⁸⁶ in seiner „Aufzählung der sprichwörtlichen Stellen“ die zuerst von Zingerle gemachte Angabe. Das Fehlen weiterer Belegstellen läßt es als kaum wahrscheinlich vorkommen, daß Oswald wirklich ein bekanntes Sprichwort zitiert.

In Oswalds Zeit war die Sackpfeife höchstwahrscheinlich im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt. Instrumente des 15. Jahrhunderts haben sich nicht erhalten; möglicherweise dachte Oswald an jenen Sackpfeifen-Typ, der mit einer Melodiepfeife und nur einer Hummel ausgestattet war. (Die Hummel gibt einen tiefen ununterbrochenen Ton, auf der Melodiepfeife wird mit den Fingern die Melodie gespielt.)⁸⁷ Oswald mag sich die Harmonie der Fastnachts- und Maienfreuden vergegenwärtigt haben unter dem Bilde der zusammenwirkenden Hummel und Melodiepfeife.

V. 26f

was sich das jar verborgen hat,
das tüt sich ögen an dem tag.

Das Motiv vom Monat Mai, der das Leben aus dem Winterschlaf weckt, hat seine Parallelen in Oswalds Mailiedern (21, 6–8. 75, 48–55. 116, 33–36).

So wie die Maienzeit das Leben aus den Verstecken des Winterschlafs

hervorlockt, bewirkt die Fastnacht, daß das närrische Leben, das sich übers Jahr versteckt gehalten hatte, zutage tritt; vergleichbar ist der Satz *es kompt alles an den tag* (116, 47). *an dem* (Hs. A: *den*) *tag* braucht nicht auf „diesen Tag“ bezogen zu werden, an dem der Sänger sein Lied vorträgt.

das jar heißt hier wohl „in diesem Jahr, bis heute“. Die Zeitangabe gilt für das erwachende Leben der Natur einschließlich des Menschen⁸⁸.

V. 28ff

*doch hat mein frau ir tück gespart
mit falschem wincken
all gen dem herbst [. .]*

mein frau „meine Herrin“ ist nach der Konvention des Hohen Minnesangs zunächst nur die verehrte Herrin des lyrischen Ich. Eine Identifikation der *frau* mit der von Oswald einmal (26, 120) genannten Hausmannin liegt hier nahe⁸⁹.

Den hinausgezögerten Streich hatte *mein frau* noch *mit falschem wincken* „mit einer betrügerischen Einladung“ inszeniert. *falsch* „scheinbar gut“ ist in Oswalds Wortschatz reich belegt (etwa 3, 39 *ain falscher freund*; 11, 7. 22, 80 und 68, 28 *falsch(e) zung*; 95, 33 *mit mangem falschen spil*). *wincken* „winken“ kommt nur noch zweimal sonst in Oswalds Liedern vor: 84, 14 *her kopf* („Herr Becher“) *nu lat eu wincken*, und 102, 22 *mit ainem finger winckt si mir – si* ist eine Kupplerin, die in einer durchsichtigen Parallele zum Streich der Hausmannin das lyrische Ich des Liedes 102 um sein Gut bringen will⁹⁰.

Die falsche Einladung ging vermutlich von der Hausmannin aus, „von der Oswald behauptet, gefangen genommen und mißhandelt worden zu sein“⁹¹. Den Namen *Hausmanin* nennt der Dichter nur einmal (26, 120). Die ältere Forschung hat die Hausmannin mit einer gewissen Sabina Jäger identifizieren wollen, aber zu Unrecht, wie neuerdings gezeigt worden ist⁹². Der genaue Name der Hausmannin ist unbekannt.

V. 30f

[. .] *ich schraw ir vart,
seid ich müß hincken.*

Wenn nun der Sänger ernstlich beim Wort genommen werden soll, ist unter *ir vart* eine Wallfahrt im Spätherbst 1421 zu verstehen, zu der die Hausmannin Oswald trügerisch eingeladen hatte (59, 17–24).

Die beiden Liedstellen 60, 28ff und 59, 17–24 können als echte biographische Zeugnisse auf das urkundlich bezeugte Sängelerleben bezogen werden⁹³. Eine gesunde Abneigung gegen biographische Interpretation lyrischer Texte braucht nicht übersehen zu lassen, daß Oswalds Liedertexte einen harten Kern aus lebensgeschichtlich deutbaren Motiven enthalten, der sich dem beurkundeten Leben Oswalds glatt einfügt:

Da ist die Rede von einer *fart* (59, 24. 60, 30), einer *kirchvart* (2, 66. 59, 21. 102, 47), zu der das lyrische Ich verlockt wird (2, 66 *mein wolge-*

trauen ir kirchvart übersach; 59, 17–21 *Auff wolgetrawen ich mich verschöß* [. . .] *Do ich ir kirchfart übersach*; 60, 29 *mit falschem wincken*; 102, 22–35 von einer Kupplerin: *mit ainem finger winckt si mir* [. . .] *Ir treue, die was hol*; von ihr heißt es 102, 101f: *Wer alden weiben wolgetraut, der nimpt den teufel zu der e*), weil die Herausgabe des Besitzes mit Folter erzwungen werden soll (55, 6ff und 55, 27–33. 59, 38–44. 102, 69–90 „nur“ mit schweren Prügeln), mit der Folge des Hinkens (2, 42. 3, 46ff *ouch ward betoubet, gevangen durch ains weibes list der von Wolkenstein, des hanck er manchen tritt*. 60, 30f). An einer trügerischen Einladung mag etwas Wahres sein, vielleicht darf sie für buchstäblich wahr gehalten werden. Oswalds Lieder lassen vermuten, daß die Hausmannin bei jener Einladung zumindest eine Lockvogel-Rolle spielte.

Die Bedeutung des Verbs *hincken* braucht nicht erläutert zu werden, denn die allgemeine Schriftsprache und die neuzeitlichen oberdeutschen Mundarten sind sich einig⁹⁴. Zu Oswalds Verwendung des Wortes ist wenig anzumerken: *hincken* ist viermal belegt (3, 48. 60, 31. 84, 15 mit dem Reimwort *wincken*. 102, 8). Der Beleg 102, 8 ist interessant, weil jener trügerisch lockenden Kupplerin eine Strafe gewünscht wird, die der vom lyrischen Ich erlittenen Verprügelung eigentlich nicht entspricht:

102, 7f

*und hett si halb, wes ich ir gan,
si hunck an ainem knie.*

Wenn das eine spiegelnde Strafe sein soll, werden die Prügel der *Ungern* dieses Liedes 102 tatsächlich als Umformung des Folter-Motivs erkennbar⁹⁵.

ich schraw ir vart ist wegen der Verbform *schraw* problematisch. Um die Problematik darzustellen, sei Josef Schatz zitiert (wobei die Schreibungen und Liednummern der Ausgabe von Schatz ausgetauscht werden gegen die von Klein):

Nicht klar ist *schraw* (60, 30), *ich schraw ir vart, seid ich müß hincken* [. . .], das heißt doch wohl, ich schreie über ihre *kirchvart* (2, 66. 59, 21), ich klage darüber; man kann vermuten, daß die Nebenform *schriuwen*, *schruwen* schreien Lexer 2, 797 zugrunde liegt, aber „schreien“ hat die Formen Inf. *schreien* 30, 4. 25, 14. 111, 191. 118, 56, [zetter] *ich schrei* 91, 10, *es schreit* 21, 21. 32, 54, Prät. [es] *schrai* 30, 31. [er *schrai*] 105, 57; 62, Plur. *schrieren* 111, 161; Subst. *geschrai*.⁹⁶

Fürs Mhd. sind die Nebenformen Inf. *schriuwen*, *schrüwen* nachgewiesen⁹⁷. In den neuzeitlichen tirolischen Mundarten sind solche Nebenformen aber nicht belegt⁹⁸. Im Bairischen hingegen gibt es zu *schreien* „auch wol *schroiã*, *schruiaã*, als ob von *schreuen*“⁹⁹. Diese Formen werden allerdings von Karl Weinhold¹⁰⁰ nicht als Übertritt der *i*-Formen in die *u*-Klasse, sondern als mundartliche Verdampfung gedeutet. Im Schwäbischen sind neben den gewöhnlichen Formen vereinzelte Voraussetzungen für den Ansatz verschollener Nebenformen gegeben: Partizip Prät. *g^eschraueⁿ* und unter den „alten Formen“ auch ein Prät. Ind.

schrau vom Jahre 1525¹⁰¹. Desgleichen kennt das Schweizerische ein Prät. Konj. *schruwi*, *schrūw* usw. und ein Partizip Prät. *g'schrū(w)e(n)* usw¹⁰².

Die Ergebnisse seien nun zur Wiedergabe des Liedtextes verwertet:

I. Die Fastnacht naht, also laßt uns ausgelassen-fröhlich sein. Strebt ihr paarweise zusammen, wie die zärtlichen Täubchen. Ich habe mich schönstens zusammengetan mit – meiner Krücke, die meine Geliebte mir zugeführt hatte, damit ich eine Stellvertreterin zum Lieben habe.

(Kehrreim:) Und ich ziehe die Krücke energisch an mich, schmiege sie leidenschaftlich unter meine Achsel, ich presse sie oft und kräftig, so daß sie knarren muß. Wie könnte es mir, während nun die Fastnacht naht, noch schlechter gehen? „Meckerer, laßt doch Euer Jammern!“

II. Da die Wildvögelein schon jetzt treu-zärtlich zu Paaren vereinigt sind, wie können jetzt noch immer, da die Maienzeit herannaht, die munteren Burschen zu träge sein, eine schöne Frau zu umarmen, zu küssen? Na los, sei umgänglich! Sei intim, genieße deine Jugend voller Wonne!

(Kehrreim.)

III. Die Fastnacht und die Maienzeit sind sich einig wie die beiden Pfeifen im Dudelsack. Was sich übers Jahr versteckt gehalten hat, das wagt sich (im Frühling) ans Tageslicht; aber die Herrin meiner Minne hat ihren Streich (des vorigen Jahres) mit der trügerischen Einladung bis hin zum Herbst zurückgehalten – ich beschwere mich laut über ihre „Wallfahrt“; seht her, ich muß ja hinken!

(Kehrreim.)

Universität Utrecht

L. OKKEN

H. L. COX

Anmerkungen

1. Anton Dörner: *Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche*. Wien, 1949, S. 15. Vgl. ebenfalls: Karl Meisen: *Namen und Ursprung der Fasnacht*. In: Rhein. Jb. f. Vkde 17/18 (1966/67), S. 7–47. Dort auch Literaturnachweis.

2. Karl Kurt Klein und Ludwig Erich Schmitt: *Tirolischer Sprachatlas*, 3. Bd.: Wortatlas bearbeitet von Egon Kühbacher. Innsbruck und Marburg, 1971.

3. *Tirolischer Sprachatlas* (siehe Anm. 2), S. 4.

4. Anton Dörner: *Tiroler Fasnacht* (siehe Anm. 1), S. 17.

5. Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Leipzig, 1872–1878 (weiterhin: Lexer), 1. Bd, Sp. 796.

6. Kluge-Mitzka: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, ²⁰1967, S. 242.

7. Hermann Fischer: *Schwäbisches Wörterbuch*. Tübingen, 1904–1936 (weiterhin: Fischer), 3. Bd, Sp. 226f.

8. J. Andreas Schmeller und G. Karl Frommann: *Bayerisches Wörterbuch*. München, ²¹1872–1877 (weiterhin: Schmeller), 1. Bd, Sp. 890.

9. J. B. Schöpf und Anton Hofer: *Tirolisches Idiotikon*. Innsbruck 1866 (= unveränderter Neudruck Wiesbaden 1968) (weiterhin: Schöpf), S. 168.
10. Josef Schatz und Karl Finsterwalder: *Wörterbuch der Tiroler Mundarten*. Innsbruck, 1955–1956 (weiterhin: Schatz-Finsterwalder), S. 200.
11. Friedrich Staub und Ludwig Tobler: *Schweizerisches Idiotikon*. Frauenfeld, 1881–... (weiterhin: Staub-Tobler), 2. Bd, Sp. 210.
12. Fischer: 3. Bd, Sp. 226.
13. Fischer: 3. Bd, Sp. 226.
14. Schmeller: 1. Bd, Sp. 890.
15. Grimm: DWB, 4. Bd, 1, 2, Sp. 2582f unter GEIL II, 2 c α und β.
16. Grimm: DWB, 4. Bd, 1, 2, Sp. 2585f unter II, 4.
17. Grimm: DWB, 4. Bd, 1, 2, Sp. 2581f unter II, 1 a. Lexer: 1. Bd, Sp. 795.
18. Schöpf: S. 748, mit Beleg Oswald 60, 3 für „die ält. Bedeutung: sinnen, auf etwas denken“.
- Schatz-Finsterwalder: S. 644. Schmeller: 1. Bd, Sp. 643. Fischer: 2. Bd, Sp. 302.
19. Friedrich Sühling: *Die Taube als religiöses Symbol im christlichen Altertum*. Freiburg i. Br., 1930, S. 181.
20. Sühling: *Die Taube* (siehe Anm. 19). Hans Messelken: *Die Signifikanz von Rabe und Taube in der mittelalterlichen deutschen Literatur*. Diss. phil. Köln, 1965. Dietrich Schmidtke: *Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500)*. 2 Tle. Diss. phil. Berlin, Freie Universität, 1968; insbes. I, S. 417–426: Katalog der Taubenzeichen-Aspekte und ihrer Auslegungen, mit Belegnachweis.
21. Messelken (siehe Anm. 20): S. 66–95.
22. *Deutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts*. Zum erstenmal hrsg. von Franz Karl Grieshaber. 1. Abth. Stuttgart, 1844, S. 32, Z. 3–7.
23. Messelken (siehe Anm. 20): S. 66–69.
24. Messelken (siehe Anm. 20): S. 69–72.
25. Messelken (siehe Anm. 20): S. 95–106. 154–161.
26. Über diese Tradition berichtet Nicolas James Perella: *The Kiss Sacred and Profane. An Interpretative History of Kiss Symbolism and Related Religio-Erotic Themes*. Berkeley and Los Angeles, 1969, S. 253–259; Appendix I: *The Dove, the Kiss, and the Trinity* (mit Anmerkungen S. 342f). Auf diese Darstellung machte Herr Professor G. F. Jones aufmerksam.
27. Vgl. unsere Studie Lied 55, in: *Neophilologus* 1972, S. 436.
28. Vgl. unsere Studie Lied 55, in: *Neophilologus* 1972, S. 442.
29. Grimm: DWB, 8. Bd, Sp. 1357ff. Zitat: Sp. 1357 unter 1 a. – *rucken* trans. bei Oswald nur 76, 5.
30. Schöpf: S. 569. Schatz-Finsterwalder: S. 496. Schmeller: 2. Bd, Sp. 49; insbes. unter a. Fischer: 5. Bd, Sp. 459f; insbes. Sp. 459 unter 2. Staub-Tobler: 6. Bd, Sp. 844–851; insbes. Sp. 844f unter 1 a.
31. Grimm: DWB, 8. Bd, Sp. 1358.
32. Eva Schwarke geb. Warkling: *Interpretationsstudien zur Lyrik Oswalds von Wolkenstein*. Diss. phil. Hamburg, 1949 (mschr.), S. 95.
33. Ferruccio Bravi: *La vita di Oswald Wolkenstein poeta atesino del Quattrocento*. In: *Archivio per l'Alto Adige* 49 (1955), S. 337–383 und 50 (1956), S. 385–455, insbes. S. 432.
34. Burghart Wachinger: *Oswald von Wolkenstein. Lieder. Mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch*. Auswahl. Hrsg., übersetzt und erläutert von -. Stuttgart, 1967 (= Reclams Universal-Bibliothek 2839/40), S. 59.
35. Schöpf: S. 831, ebenso Schmeller: 2. Bd, Sp. 1083.
36. Fischer: 6. Bd, Sp. 1291.
37. Schöpf: S. 633. Schatz-Finsterwalder: S. 541. Schmeller: 2. Bd, Sp. 544 unter 1. Fischer: 5. Bd, Sp. 1015 unter 1. Staub-Tobler: 9. Bd, Sp. 914–918 unter 1.
38. Staub-Tobler: 9. Bd, Sp. 914.
39. Fürs Mhd.: Lexer: 1. Bd, Sp. 1557. – Schatz-Finsterwalder: S. 332 (nach Schöpf: S. 313): „durchdringend schreien“; Schmeller: 1. Bd, Sp. 1283: „durchdringend schreyen, tönen“ von Schweinen, Wagenrädern, Zähnen, Türen; Fischer: 4. Bd, Sp. 414f unter 1: „schreiende, unreine Töne ausstossen“ von Sätteln, Türen und vom Zähneknirschen, vom grunzenden Schwein, vom gezwickten Huhn, vom wichernden Pferd; Staub-Tobler: 3. Bd, Sp. 429f unter 1 (= *gipsen* 3, Staub-Tobler: 2. Bd, Sp. 395) und unter 2: Neben „brummen, murren, nergeln, keifen, zanken“ (von Menschen) auch

„knirschen, knarren, bes. von neuen Schuhen, ungeschmierten Wagen, Türen, hartgefrorenem Schnee“; nach Grimm: DWB, 5. Bd, Sp. 841f erscheint *kirren* im 16. und 17. Jahrhundert „in allgemeiner geltung, oberd. wie md.“ für „allerhand scharfe zitternde töne, besonders höhere“. Vgl. für *kerren* ebenda Sp. 613f.

40. Lexer: 1. Bd, Sp. 988f. Georg Friedrich Benecke – Wilhelm Müller – Friedrich Zarncke: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Leipzig, 1854–1861 (weiterhin: BMZ), 3. Bd, S. 745a und 742b–744a.

41. Dies im Gegensatz zu Hans Peter Treichler: *Studien zu den Tageliedern Oswalds von Wolkenstein*. Diss. phil. Zürich, 1968, S. 82.

42. Francesco Delbono: *Rezension der Oswald-Ausgabe von K. K. Klein*. In: *Studi germanici* N.S. 3 (1965), S. 413–421, insbes. S. 418.

43. Fischer: 4. Bd, Sp. 415.

44. Schatz-Finsterwalder: S. 89.

45. Schmeller: 1. Bd, Sp. 460.

46. BMZ: 1. Bd, S. 204a unter BLÈRE

47. Lexer: 2. Bd, Sp. 280 und (unter blëren) 1. Bd, Sp. 303f.

48. Grimm: DWB, 2. Bd, Sp. 108 unter BLERREN.

49. Johannes Beyrich: *Untersuchung über den Stil Oswalds von Wolkenstein*. Diss. phil. Leipzig, 1910, S. 50.

50. *Lyrik des späten Mittelalters*. Hrsg. von Hermann Maschek. Darmstadt, 1964 (= Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Leipzig, 1939) (= Deutsche Literatur [. . .] in Entwicklungsreihen. Reihe Realistik des späten Mittelalters. 6. Bd), S. 304 (Anm. zum Text auf S. 93f).

51. Hugo Moser und Joseph Müller-Blattau: *Deutsche Lieder des Mittelalters. Von Walther von der Vogelweide bis zum Lochamer Liederbuch*. Texte und Melodien. Stuttgart, 1968, S. 259 (Anm. zum Text auf S. 257ff).

52. Schwarke (siehe Anm. 32): S. 95.

53. Wachinger (siehe Anm. 34): S. 61.

54. Hans Moser: *Durch Barbarei, Arabia. Zur Klangphantasie Oswalds von Wolkenstein*. In: *Germanistische Studien*. Innsbruck, 1969. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 15. Bd), S. 75–92.

55. Siehe Anm. 54, a.a.O. S. 86.

56. Siehe Anm. 54, a.a.O. S. 84.

57. Lexer: 1. Bd, Sp. 295.

58. Schmeller: 1. Bd, Sp. 319. Zitate: 1. Seifrid Helbling I, 578. – (nach Schmeller): 2. Cgm 713, f. 19. – 3. Cgm 713, f 27.

59. Grimm: DWB, 2. Bd, Sp. 62; hier das Zitat aus Melch. Sebizius, Straßburg, ca. 1570.

60. Schatz-Finsterwalder: S. 333.

61. Delbono (siehe Anm. 42): S. 418.

62. Eine andere Möglichkeit wäre, in *iet* eine Pluralform im Sinne des DWB, 4. Bd, Sp. 2290 unter JEDER 9 zu vermuten; auch ein Neutrum Singular *ieds* im Sinne von Schatz-Finsterwalder S. 309 ist nicht ausgeschlossen. In beiden Fällen kann *schon* leicht als Adverb „schön, zärtlich“ gefaßt werden. Die Antithese aber würde dabei verlorengehen.

63. Schatz-Finsterwalder: S. 161. Schöpf: S. 128. Schmeller: 1. Bd, Sp. 743. Fischer: 2. Bd, Sp. 1012f unter 2.

64. Staub-Tobler: 1. Bd, Sp. 922 unter 5 b.

65. Schöpf: S. 238.

66. Schmeller: 1. Bd, Sp. 1095f, mit Verweisung nach DWB: 4. Bd, Sp. 261 unter 3.

67. Fischer: 3. Bd, 2, Sp. 1075f unter 1 und 2.

68. Staub-Tobler: 2. Bd, Sp. 1210 unter 3.

69. Quelle: Terenz-Kommentar des Aelius Donatus, zu *Eunuchus* IV 2, 10; zitiert nach Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern, 1954, S. 501. Curtius belegt S. 501f die Verbreitung der *quinque lineae* in der mittel-lateinischen und romanischen Literatur. – Zu den *quinque lineae* bei Oswald vgl. Manfred Pawlik: *Oswald von Wolkenstein: Die „Margaretenlieder“*. Prüfungsarbeit (mschr.) München, 1972, S. 40: „am konsequentesten“ in Lied 53, außerdem in 63. 91. 92. 42 „u.a.“ (Einwand: Die Reihenfolge stimmt nicht durchaus!). – Freundliche Hinweise von Herrn Professor G. F. Jones, der auch die zitierte mschr. Arbeit zugänglich machte.

70. Hans Schwarz: Mhd. *smutz* als Lockruf und Interjektion. In: *ZfdA* 96 (1967),

S. 154–163, insbes. S. 156f.

71. Schatz-Finsterwalder: S. 452.
72. Schöpf: S. 468.
73. Schmeller: 1. Bd, Sp. 1761.
74. Fischer: 4. Bd, Sp. 2045.
75. Staub-Tobler: 4. Bd, Sp. 816.
76. Grimm: DWB, 4. Bd, 2, Sp. 873–879.
77. Schöpf: S. 235.
78. Schatz-Finsterwalder: S. 272.
79. Schmeller: 1. Bd, Sp. 1109 unter 2 und 4.
80. Fischer: 3. Bd, Sp. 1373 unter 1 a.
81. Staub-Tobler: 2. Bd, Sp. 1287 unter 2, mit Verweisung nach *geheim*, ebenda Sp. 1280 unter 2.
82. BMZ: 1. Bd, S. 397a.
83. Ignaz V. Zingerle: *Zur ältern tirolischen Literatur. I. Oswald von Wolkenstein*. In: *Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften*. Phil.-hist. Classe. 64 (Wien 1870), S. 619–696, insbes. S. 645.
84. Karl Friedrich Wilhelm Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. Leipzig, 1867–1880 (= unveränderter Neudruck Darmstadt 1964), 3. Bd, Sp. 1817, Nr. *212.
85. Grimm: DWB, 8. Bd, Sp. 1614.
86. Werner Marold: *Kommentar zu den Liedern Oswalds von Wolkenstein*. (Teildruck.) Diss. phil. Göttingen, 1927, S. 40.
87. Herr Dr. K. Vellekoop, vom Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Utrecht, war so freundlich, (brieflich am 8.6.1971) Auskunft über die Sackpfeifen zu erteilen. Von Herrn Dr. Vellekoop ist auch die hier gebotene Deutung des Oswaldschen Sackpfeifen-Vergleichs. – Über die früheren und gegenwärtigen Sackpfeifen-Typen und ihre Verbreitung unterrichtet Anthony Baines: *Bagpipes*. Oxford, 1960 (= Pitt Rivers Museum. University of Oxford. Occasional Papers on Technology. 9).
88. Zur geographischen Verteilung der Bezeichnungen „dieses Jahr“ und „heute“ vgl: *Deutscher Wortatlas* (DWA), hrsg. von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt 16. Bd, Gießen, 1968; Karte 6 „dies(es) Jahr“. Georg Stötzel: *Die Bezeichnungen zeitlicher Nähe in der deutschen Wortgeographie von „dies“ Jahr und „voriges“ Jahr*. Marburg, 1963.
89. Siehe unsere Studie Lied 54, in: *Neophilologus* 1972, S. 306.
90. Ulrich Müller: „Dichtung“ und „Wahrheit“ in den Liedern Oswalds von Wolkenstein: *Die autobiographischen Lieder von den Reisen*. Göppingen, 1968, S. 65–71.
91. Ders.: „Lügende Dichter“? (Ovid, Jaufre Rudel, Oswald von Wolkenstein). In: *Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte*. Literatur-, kunst- und musikwissenschaftliche Studien. Fritz Martini zum 60. Geburtstag. Stuttgart, 1969, S. 32–50, insbes. S. 45.
92. Norbert Mayr: *Die Reiselieder und Reisen Oswalds von Wolkenstein*. Innsbruck, 1961, S. 41–46.
93. Inwiefern ein solches Verfahren erlaubt ist, mag dahingestellt bleiben. Zur Einordnung des Liedes in Oswalds Biographie vgl. Arthur Graf von Wolkenstein-Rodenegg: *Oswald von Wolkenstein*. Innsbruck, 1930, S. 42ff. Einschränkend Müller (siehe Anm. 91): a.a.O. S. 48f. Siehe auch Müller (siehe Anm. 90): S. 65–71 mit einer vorsichtigen biographischen Interpretation der Lieder 2. 55. 59. 60. 102. Vgl. noch unsere Studie Lied 59, in: *Neophilologus* 1973, S. 48 zu V. 17.
94. Unter Stichwort *henken*: Schöpf: S. 257; Schatz-Finsterwalder: S. 288; Schmeller: 1. Bd, Sp. 1133; Fischer: 3. Bd, Sp. 1636f; Staub-Tobler: 2. Bd, Sp. 1467.
95. Müller (siehe Anm. 90): S. 65–71.
96. Josef Schatz: *Sprache und Wortschatz der Gedichte Oswalds von Wolkenstein*. Wien und Leipzig 1930 (= Akad. der Wissensch. in Wien. Phil.-hist. Kl. Denkschriften 69. Bd, 2. Abh.), S. 11b–12a.
97. BMZ: 2. Bd, 2, S. 213a–214b. Lexer: 2. Bd, Sp. 797f.
98. Schöpf: S. 648 *schreien*; Schatz-Finsterwalder: S. 553 *schrain*. Die Stichworte *schreuen* bzw. *schrauen* fehlen.
99. Schmeller: 2. Bd, Sp. 593.
100. Karl Weinhold: *Bairische Grammatik*. Berlin, 1867 (= unveränderter Neudruck Wiesbaden, 1968), S. 279f.
101. Fischer: 5. Bd, Sp. 1140f.
102. Staub-Tobler: 9. Bd, Sp. 1464.